

Liebe musikalische Sonntagabendgemeinde,

es sind zugegebenermassen eigenartige Töne, die da an unser Ohr dringen. Und damit meine ich nicht unser schönes Singen, sondern die beiden Lesungen und ganz besonders die „Fallhöhe“ zwischen beiden. Was meine ich damit?

Nun, im Psalm 8 hörten wir von dem andächtigen *Staunen* über uns Menschlein im allgewaltigen Kosmos. Das Staunen, dass wir da einen Platz haben und sogar alles in diesem Kosmos auf uns hin angelegt ist: Himmel und Erde und was sie enthalten. So dass sogar schon Kleinkinder mit ihrem ersten Lallen in das Lob Gottes einstimmen. Vielleicht noch unbewusst, und auch wenn *wir's* nicht verstehen - *Gott* versteht es. Und so läuft alles Staunen auf das Loben hinaus. Auf sehr hohem Niveau, nahezu philosophisch und feierlich. Das Grosse Ganze ist da im Blick.

Doch dann ein ziemlich krasser Kontrast: Ganz und gar nicht abgehoben geht es in der Geschichte aus Lukas zu. Sondern sehr irdisch und sehr persönlich. Denn persönlicher geht es nicht, als wenn jemand geheilt wird. So geschehen auch den 10 Männern an der Grenze von Galiläa und Samaria. In diesem Falle bewirkte die Heilung nicht nur Befreiung von körperlichen Leiden.

Sondern auch die Rückkehr ins soziale Leben, von dem sie vor-

her als Aussätzige ausgeschlossen waren. Doppelte Heilung sozusagen. Das gäbe doch auch doppelten Grund zum Dank und zum Lob. Würden wir meinen. Doch 9 der Geheilten haben sich sofort an den neuen Zustand gewöhnt. Nur einer kehrt zu Jesus zurück, um ihm zu danken und Gott zu loben. Lakonisch hält Lukas fest, dass es sich um einen Samaritaner handelt, die dazumal als Ausländer galten. Und so fragt Jesus auch, ob sich denn keiner gefunden hat, um Gott die Ehre zu geben, ausser diesem Fremden? Allerdings bekommt es hier wie so oft im Leben der falsche zu hören, denn der ist ja da. Das ist ungefähr so, wie vor der in der Kirche versammelten Gemeinde über leere Kirchen zu klönen. Da kommt bald keiner mehr. Zum Glück macht Jesus dem geheilten Fremden keinen Vorwurf, sondern spricht ihm Glauben zu. Glauben, der nicht an von Menschen gemachten Grenzen Halt macht.

Ist es nicht manchmal gerade der Blick von aussen, der uns selbstverständliche Dinge vor Augen führt? So höre ich zB bei Gästen, Zugezogenen oder zu uns Geflüchteten oftmals Staunen über ziemlich pünktlich fahrende Züge, stabile Strom- und Wasserversorgung, das Gesundheits- und Bildungssystem, funktionierende Demokratie usw.

Vielleicht kommen wir dabei nicht unbedingt als erstes auf den Gedanken, dafür ein Gotteslob anzustimmen. Aber spätestens, wenn es um die eigene, einigermaßen, Gesundheit geht, oder wir vielleicht sogar selber Heilung erfahren, oder unsere persönliche Lebenssituation insgesamt anschauen - ist *da* nicht Lob angesagt?

Loben ist die Dankbarkeit für das nicht Selbstverständliche, im Wissen, dass nicht alles alleine in meiner Hand liegt. Durch die „Brille der Dankbarkeit“ sieht die Welt anders aus. Licht und Wahrheit, ebenfalls nicht selbstverständliche Gaben, ermöglichen uns den Blick durch diese Brille, die zum Loben führt. Darum können wir gar nicht genug bitten, davon können wir gar nicht genug singen: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten zu deiner Wohnung und ich dir danke, dass du mir hilfst.“ Amen

(Kanon singen)